



Melatenfriedhof – Newsletter

Ausgabe 6 – März 2020

Inhalt

Editorial	Seite 2
August Sander	Seite 2
Jón Svensson, gen. Nonni	Seite 4
Georg Meistermann	Seite 8
Heribert Calleen	Seite 12
Ernst Wilhelm Nay	Seite 14
Chargesheimer	Seite 16
Sigmar Polke	Seite 18
Hermann Götting	Seite 20
Siegbert Hahn	Seite 22
Arno Faust	Seite 23
Heinz-Walter Friedriszik, gen. Zik	Seite 25
Ein Morgen im Amt	Seite 26
Der Förderverein	Seite 28
Impressum	Seite 29

Editorial

Ein Friedhofs-Newsletter in Zeiten der Corona-Krise. Natürlich liegen die Gedanken an den Tod in diesen Zeiten näher als sonst. Aber beim Recherchieren über die Künstler, über ihr Leben, ihren Durchhaltewillen kam mir immer wieder der Gedanke: Ja, wir leben in schwierigen Verhältnissen, aber was ist das im Vergleich zu einem Leben in der dunkelsten Zeit der Menschheitsgeschichte, im Nationalsozialismus, wie sie einige der hier beschriebenen Künstler erleiden mussten?

Heute fallen Vorstellungen aus, Museen machen dicht, Ausstellungen werden geschlossen. Künstler verlieren ihre Einnahmen, wissen nicht, wie sie ihre Miete zahlen können. Aber: Wir haben eine funktionierende staatliche Ordnung, die NRW-Regierung hat ein Soforthilfeprogramm für freie Künstler beschlossen, bis zu 2000 € pro Person sofort und ohne hohe bürokratische Hürden. Und weitere Hilfen sind zugesichert.

Was aber musste jemand wie Ernst Wilhelm Nay oder Georg Meistermann erleben, deren Kunst als „entartet“ gebrandmarkt wurde, die keinerlei Vorstellung davon haben konnten, wann der braune Spuk vorbei sein könnte. Wir Heutigen haben die Hoffnung, dass es Anfang des kommenden Jahres einen Impfstoff geben wird, der uns schützt und der das Virus besiegen wird. Die Hoffnung auf einen Anti-Nazi-Impfstoff gab es 1933 nicht. Die

Verzweiflung bei den Künstlern muss eine ganz andere Dimension gehabt haben.

So können wir an den Gräbern von Meistermann, Nay oder Sander auf Melaten stehen und Gott oder wem auch immer danken, dass wir uns nur vor einem Virus fürchten müssen, den wir in ein paar Monaten wahrscheinlich besiegt haben werden.

Eine bizarre Meldung kommt aus Berlin: Der evangelische Friedhofsverband schließt dort 46 Friedhöfe: „Die Einschränkung des öffentlichen Lebens locke ungebetene Gäste an, die die Anlagen als Fußballplatz, zum Spielen mit größeren Kindergruppen, als Auslauf für Hunde oder Ersatztoilette zweckentfremden“, so berichtet [T-Online](#).

Zum Glück gibt es in diesem Newsletter auch fröhlichere Berichte, z.B. über das Gespräch mit Herrn Figgen von der Friedhofsverwaltung über die Zukunft Melatens, oder die Kurzbiographien solch interessanter Persönlichkeiten wie dem schrägen Hermann Götting, dem schnellen Zik oder dem eigenwilligen Arno Faust. Vielleicht leisten Ihnen die Geschichten ein bisschen Gesellschaft in Ihrem Home-Office, oder, wenn Sie es konservativer mögen: zu Hause! Vorschlag: Lesen Sie den Newsletter am besten am Bildschirm, denn dann können Sie den Links folgen, die oft nochmal eine Geschichte hinter der Geschichte erzählen.

Bernd Woitke

August Sander

Geb. 17.11.1876, gest. 20.4.1964

Auf den Tag genau 75 Jahre nach der Geburt Adolf Hitlers starb August Sander. Natürlich ist das nichts Anderes als Zufall. Aber es gibt Zusammenhänge. August Sanders Sohn Erich war führendes Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD), der auch Willy Brandt angehörte. Erich Sander wurde nach der Machtergreifung der NSDAP verhaftet und starb im Zuchthaus in Siegburg. Die Druckplatten eines der Hauptwerke August Sanders, „Antlitz der Zeit“ waren von den Nationalsozialisten zerstört worden.

Dabei hatte August Sanders fotografisches Werk keinen explizit politischen Charakter. August Sander war Dokumentar. Er hielt fest, was war. Menschen, Landschaften, Städte.

Die Verbundenheit mit den Menschen, die er porträtierte, vor allem auch aus den unteren Sozialschichten, ist sicherlich auch seiner familiären Herkunft geschuldet. In Herdorf in Rheinland-Pfalz

als Sohn eines Grubenzimmerhauers geboren, arbeitete er als Haldenjunge in einer Erzgrube. „Die Haldenjungen hatten die Aufgabe, die Erze zu reinigen, um sie schmelzen zu können. Die Eisenerze mussten frei von Kupfer und ‚Berge‘ (taubes, wertloses Gestein) sein. Deshalb wurden sie auf der Halde sorgfältig sortiert. Die schweren Stücke wurden ‚gestuft‘, das heißt mit dem Hammer in handliche Stücke geschlagen und die ‚Berge‘ ausgesondert.“ ([Zitiert nach „Der Haldenjunge“ von Karl Heupel](#)) Wir sehen: August Sanders Berufsleben begann ganz unten – im Bergbau. Bald aber lernte er einen Fotografen kennen, der sein Interesse an der Fotografie weckte.

In Linz an der Donau arbeitete er zunächst als Angestellter, später als Teilhaber in der „Photographischen Kunstanstalt Greif“.

1909 siedelte er nach Köln um, eröffnete 1910 in der Hillerstraße 61 in Lindenthal sein Atelier. 1911 zog er in die Dürener Straße 201 um. Seine Freundschaft zu Künstlern wie dem Dadaisten Raoul Hausmann, den Malern Heinrich Hoerle, Otto Dix, Anton Räderscheidt und anderen erweiterte seine Sichtweise und schuf die Grundlage für die Entwicklung seines Hauptwerkes: „Menschen des 20. Jahrhunderts“. In der zweiten Hälfte der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts begann Sander mit seinem dokumentarischen Projekt. Er teilte seine Porträts in sieben Gruppen ein: Der Bauer, Der

Handwerker, Die Frau, Die Stände, Die Künstler, Die Großstadt, Die letzten Menschen. 1929 erschien mit „Antlitz der Zeit“ eine Art Vorausschau dieses Großwerkes. Bis zu seinem Tod 1964 arbeitete Sander an seinem Projekt, dessen Veröffentlichung er nicht mehr erlebte. Sein Sohn Gunther publizierte 1980 das Werk in einer „ersten Annäherung“, wie es im Klappentext zu der erweiterten Rekonstruktion durch die Photographische Sammlung der SK-Stiftung Kultur in Köln aus dem Jahr 2002 heißt.



Die fotografische Ästhetik der Aufnahmen ist festgelegt: Menschen präsentieren sich dem Fotografen, schauen zumeist in die Kamera, zeigen oft ein kennzeichnendes Utensil: die Bauernfamilie 1919 mit Schäferhund, der Friseur 1930 mit Schere, die Frau aus dem Kirmeswagen um 1930 mit Kind vor einer Wäscheleine, der Geheimerat im Ruhestand 1911 mit Zwirbelbart und Vatermörder, der Bildhauer 1942 vor Skulpturenentwürfen, Karnevalisten in Köln 1931 mit Trömmelsche und Clownskostüm, blinde Kinder um 1930 mit Büchern in Blindenschrift.

Der Band „Die Großstadt“ lässt sich betrachten wie eine fotografische Bestandsaufnahme der Sozialschichtung einer idealtypischen Metropole – alle Stände, Milieus, Schichten, Klassen und Gruppen werden ins Bild gehoben: die

Drehorgelspieler, der Chauffeur, der Oberbürgermeister Adenauer an der Seite des Reichspräsidenten Hindenburg, die Demonstranten der „Roten Front“, das Mädchen im Kirmeswagen, der Zauberer, wandernde Korbflechter, die Fronleichnamprozession, der Gymnasiast, die Putzfrau, der Gepäckträger, der einbeinige Berginvalide, die Waschfrau, die Tochter des Fabrikarbeiters. Gegen Ende dieses Bandes findet man mehrere Fotos mit der Bildunterschrift „Verfolgte“, datiert aus dem Jahr 1938. Es handelt sich um Porträts jüdischer Mitbürger. Die Reihe „Politischer Häftling“, datiert 1941-44, stammt von Augusts Sohn Erich, die er als politischer Häftling im Siegburger Zuchthaus aufnahm. Schließlich: „Fremdarbeiter“ – wortlose Kommentare zur politischen Situation.

Die alten Kölner, die die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg erlebt haben, schwärmen von der Schönheit unserer Stadt. Die Zerstörungen durch den Krieg, durch die Luftangriffe, aber auch die mit der Finanzknappheit und der Abwesenheit von ästhetischem Empfinden verbundene Wiederaufbautätigkeit haben den Glanz der Rheinmetropole vernichtet. Wer den Erzählungen unserer Vorfahren nachspüren will, der besorge sich den Bildband „[August Sander – Köln wie es war: 408 Fotografien von 1920 bis 1939](#)“. Die [SK-Stiftung](#)

[Kultur der Sparkasse KölnBonn](#) hat 1992 den Nachlass August Sanders erworben und pflegt ihn dankenswerterweise. Die Stiftung hat den „[August-Sander-Preis für Porträtphotographie](#)“ ausgeschrieben, an dem sich Künstlerinnen und Künstler bis 40 Jahre beteiligen können. Die Photographische Sammlung der SK-Stiftung Kultur organisiert regelmäßig Ausstellungen zeitgenössischer Fotograf*innen und beherbergt dauerhaft Werke z.B. von Bernd und Hilla Becher, Albert Renger-Patzsch, Boris Becker und anderen.

Grabstätte: Flur 87

Jón Svensson, genannt Nonni - Grabstätte der Kölner Jesuiten auf Melaten

Geb. 16.11.1857, gest. 16.10.1944

Friederika Priemer ist eine große Anhängerin des isländischen Schriftstellers. Sie ist die Präsidentin des www.home.funcity.de/Nonni-Fanclub-Deutschland und Mitglied der Deutsch-Isländischen Gesellschaft e.V. Köln Hier schreibt sie eine eindrucksvolle Geschichte über ihn.

Als ich vor 13 Jahren mit Hilfe von Frau Dr. Susanne Franke, Mitgründerin des „Freundeskreis Melaten“ (heute „Förderverein Melaten e.V.“), das Grab meines verehrten isländischen Schriftstellers Jón Svensson – genannt Nonni – fand, machte es einen traurigen Eindruck auf mich. Wie sollten Nonni-Freunde sein Grab auch finden und Blumen oder Kerzen vorbeibringen – es gab ja keinerlei Hinweise, weder auf dem Lageplan am Haupteingang an der

Piusstraße noch sonst wo. Dass ich trotzdem einen Blumengruß mit einer isländischen Widmung vorfand, empfand ich als kleines Wunder.

Einige Zeit später erfuhr ich aus der Kirchenzeitung, dass der bekannte Stadt- und Friedhofsführer Günter Leitner, AntoniterCityTours, drei umherirrende Friedhofsbesucher aus Island zu Nonnis Grab geführt hatte, als diese beinahe die Suche aufgegeben hatten. – Dass so etwas in Zukunft nicht mehr passieren kann, dafür will der Förderverein Melaten e.V. sorgen und mit der Friedhofsverwaltung einen Lageplan für die Gräber von Prominenten entwerfen.



Vielleicht fragen Sie sich bzw. mich, warum ich denn erst im Jahr 2006 nach Nonnis Grab fahndete. Einfache Antwort: Ich kannte Jón Svensson – Nonni – bis dahin nicht. Obwohl Leser*Innen meines Alters im letzten Jahrhundert die „Nonni-Bücher“ quasi verschlungen haben – mir war er unbekannt. Dass ich dann in 2006 durch wirklich sehr seltsame Umstände auf ihn aufmerksam wurde, mein erstes Nonni-Buch verschlang wie Generationen vor mir und erst dann erfuhr, dass er auf Melaten beerdigt liegt, ist eine Geschichte für sich und für mich kein Zufall, sondern Fügung! Denn das geschah EIN Jahr vor seinem 150. Geburtstag, der m.E. unbedingt gefeiert werden musste! Aber wie?

Da wurde mir die Idee eingegeben, nach kulturellen Kontakten zwischen Deutschland und Island zu forschen. Und siehe da: ich fand in Köln die Deutsch-Isländische Gesellschaft e.V. (DIG), in die ich sofort eintrat und dabei gleich verschiedene Vorschläge machte, was anlässlich Nonnis 150. Geburtstags zu veranlassen sei. Unter anderem plädierte ich für eine Plakette oder Tafel an der „Grabstätte der

Kölner Jesuiten“ mit den Daten des berühmten Isländers. Also bat mich die DIG, doch mal bei einem Steinmetz Rat einzuholen, in welcher Weise am Grab auf Nonni hingewiesen werden könne. Gesagt, getan: ich ging zum erstbesten Steinmetz an der Piusstraße und schilderte ihm mein Anliegen. Jetzt passierte etwas Unglaubliches: die Augen des Steinmetzes begannen zu leuchten, als ich den Namen „Nonni“ erwähnte, und er fragte ungläubig: „Sie wollen doch nicht etwa sagen, dass Nonni auf Melaten beerdigt liegt??“ Als ich das bejahte, meinte er: „Und ich habe seit vielen Jahren meine Werkstatt hier und weiß das nicht! Bringen Sie mich bitte sofort an sein Grab!“

Obwohl die Werkstatt nicht weit entfernt war, stiegen wir in sein Auto und standen nach einigen Minuten an Nonnis letzter Ruhestätte. Wir waren beide sehr ergriffen... Und während ich das schreibe oder erzähle (und das tue ich oft und sehr gerne!), bekomme ich auch nach Jahr und Tag immer noch eine Gänsehaut...



Der Steinmetz machte also einige Vorschläge, wie an Jón Svensson erinnert werden könnte. Mit diesen Anregungen fuhr ich am nächsten Tag zum Friedhofsamt im Stadthaus, nachdem ich vorher einen Gesprächstermin vereinbart hatte. Ich erklärte der jungen Mitarbeiterin mein Anliegen und verließ das Amt in der Gewissheit, dass die DIG dem Steinmetz nun einen Auftrag erteilen kann. Um aber auf Nummer sicher zu gehen, schickte ich eine Zusammenfassung unseres Gesprächs per E-Mail ans Friedhofsamt – dessen Antwort war niederschmetternd: am Grab dürften keinerlei

Veränderungen vorgenommen werden, es sei denn, die DIG übernehme die große Grablege als Patenschaftsgrab. Da dort 34 Jesuiten bestattet liegen (3 Fratres = Scholastiker, 6 „Brüder“ und 25 Patres – der letzte starb am 8.1.1964:), aber nur EIN Isländer, kam eine Übernahme für die DIG natürlich nicht in Frage. Ich war am Boden zerstört. Geknickt ging ich zu „meinem“ Steinmetz zurück und schilderte ihm die traurige Sachlage. Aber er wusste einen Ausweg. „Frau Priemer“, sagte er, „ich habe als Junge so wundervolle Stunden mit den Nonni-Büchern verbracht - dafür möchte ich mich jetzt

bedanken! Ich werde Nonni zum 150. Geburtstag einen Stein schenken!“ Am liebsten wäre ich dem Steinmetz um den Hals gefallen! Natürlich habe ich mich später mit einigen Nonni-Büchern revanchiert, und auch die DIG hat bei der Geburtstagsfeier am Grab das edle Geschenk und seinen großzügigen Spender entsprechend gewürdigt. Inzwischen hat der Steinmetz Nonni bestimmt längst im Himmel getroffen - auf Erden danke ich ihm mit Kerzen auf seinem Grab – auf Melaten...

Zum „Nonni-Stein“ hat sich dann einige Jahre später ein weiteres, sehr willkommenes „Utensil“ gesellt, nämlich die „Nonni-Bank“, die nicht bankrott gehen kann (wie weiland die Banken in Island!): zum Verweilen oder auch zum Schmökern von Nonni-Büchern. Ich hatte von Anfang an eine Bank am Grab vermisst, verfügte aber nicht über die Mittel, um eine solche aus eigener Tasche zu finanzieren, und Betteln fiel/fällt mir schwer. Aber eines Tages nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und schrieb an den Seniorchef des Verlags Herder in Freiburg. Da ich wusste, dass Hermann Herder meine Begeisterung für Jón Svensson teilte, hoffte ich auf seine Spende. Er übernahm tatsächlich etwa ein Drittel der Kaufsumme, den „Rest“ sollte ich von anderen Nonni-Fans erbitten. Und es dauerte wirklich nicht lange, da konnte ich der „Kölner Grün-Stiftung“, die für die Verschönerung von Friedhöfen und Parkanlagen sorgt, die Gesamtsumme überweisen. Auf der Plakette werden natürlich die Sponsoren genannt.

Und wie es der „Zufall“ will (dabei gibt es m.E. gar keine Zufälle!), ergab sich am Totensonntag, 24.

November 2019, auf dieser Bank ein angeregtes Gespräch mit einer Nonni-Freundin und deren Angehörigen. Es blieben/bleiben überhaupt immer wieder Friedhofsbesucher an Nonnis Grab stehen – vermutlich angelockt von den bunten laminierten Info-Blättern, die ich nicht ohne Hintergedanken mit Holzstäbchen am Grab befestigte und die die Vorübergehenden neugierig machen (sollen). Dass dies gelingt, wurde mir schon mehrfach bestätigt. Und wenn ich gerade am Grab bin, um nach dem Rechten zu sehen, komme ich häufig mit Besuchern ins Gespräch: manche kennen seine Bücher aus ihrer Kindheit, den meisten ist er leider (aber nicht mehr lange!) unbekannt. Deshalb lege ich ja die Informationen aufs Grab, die oft fotografiert, zumindest aber gelesen werden. Damit habe ich mein Ziel erreicht, nämlich den charismatischen Schriftsteller Jón Svensson – genannt Nonni – (wieder) bekannt zu machen.

Das Grab wird übrigens von der Stadt Köln gepflegt, d.h. ein Friedhofsgärtner trimmt im Auftrag der Stadt die Büsche und den Bodendecker und kümmert sich insgesamt um ein gepflegtes Aussehen der Grablege (Kerzen und Blumen natürlich nicht inbegriffen, dafür sind die Nonni-Freunde zuständig). Der Grund für diesen „Service“ der Stadt liegt darin, dass Jón Svensson in den Büchern der Friedhofsverwaltung als „verdienstvoller Bürger der Stadt“ eingetragen ist. Diese ehrenvolle Bezeichnung führte auch dazu, dass die Oberbürgermeisterin Frau Henriette Reker vor kurzem einen wunderschönen Kranz an Nonnis Grab liefern ließ – aus Anlass des 75. Todestages von Jón Svensson am 16. Oktober 2019.



Nonni-Statue des Steinmetzes Frank Heber

Ein weiterer Kranz – in den isländischen Farben blau-weiß-rot - wurde von der Deutsch-Isländischen Gesellschaft e.V. Köln gestiftet. Sie veranstaltet an solchen Gedenktagen regelmäßig eine Feierstunde am Grab von Jón Svensson. Zum 160. Geburtstag vor zwei Jahren waren ca. 70 Nonni-Verehrer erschienen. Veranstaltet wurde die Feier damals zum ersten Mal zusammen mit dem Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken in Paderborn, das sich hauptsächlich um katholische Christen in Nordeuropa, also auch in Island, kümmert.

Die Liste der VIPs konnte sich sehen lassen! U.a. waren erschienen Msgr. Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerks; der katholische Bischof von Reykjavík, David B. Tencer; der isländische Botschafter Martin Eyjolfsson aus Berlin; der Stadtteil-Bürgermeister Hans-Werner Bartsch; Domkapitular Günter Assenmacher; Pfr. i. R. Peter Danisch aus Magdeburg; sowie der DIG-Vorsitzende Dr. Sverrir Schopka und der DIG-Präsident Prof. Dr. Gert Kreutzer.



Bitte Mitte: Friederika Priemer

Nach einem bezaubernden isländischen Musikstück gespielt auf der Klarinette von einem Mitglied des „Ensemble Rossi“, und nach mehreren Ansprachen begab man sich nach Ehrenfeld ins Restaurant „Haus Tutt“, wo das Bonifatiuswerk zum Imbiss eingeladen hatte. Den Abschluss des Gedenktages bildete die Gedenkmesse in der Kapelle des St. Franziskus-Hospitals, wo Jón Svensson vor 75 Jahren, am 16. Oktober 1944, starb. 2019 hatten wir zum ersten Mal die Chance, den Gedenkgottesdienst für Jón Svensson in der wunderschön renovierten Magdalenen-Kapelle auf dem Melatenfriedhof zu feiern, wo zu Ehren Nonnis seit dem 14. September 2019 die Gemeinschaftsausstellung „Nonni. Ein Isländer am Rhein“ zu sehen war. Aufmerksame Leser werden sich an die entsprechende Ankündigung im Melaten-Newsletter Nr. 5 erinnern. Auf das Programm für

den 75. Todestag brauche ich daher hier nicht noch einmal näher einzugehen – es lässt sich ja im letzten Newsletter nachlesen. Die Andacht leitete P. Heribert Graab SJ von der Jesuitenkirche St. Peter. Er hatte sehr passende moderne Lieder ausgesucht und die Texte samt Noten zum Mitsingen mitgebracht. Auch seine Predigt über seinen Mitbruder „Nonni“ war sehr ansprechend und kann auf seiner Homepage nachgelesen werden. Nach P. Graab kam noch ein Theologe, Priester und Autor zu Wort, nämlich Prof. em. Dr. Ottmar Fuchs, Universität Tübingen/Lichtenfels. Seine Ansprache basierte auf seinem im September 2019 erschienenen Buch „Im Schatten der Verdammnis“ – eine Nonni-Biografie aus einer sehr persönlichen Perspektive. Auch diese Rede ist im Internet zu finden – Stichwort [„Der lange Weg zur Religionsfreiheit“](#).



Gedenkgottesdienst in der Magdalenen-Kapelle

Dass die Gedenkandacht keine Trauerfeier wurde, dafür sorgte auch ein 12-jähriger Junge aus Hamburg, der tatsächlich ebenfalls „Nonni“ heißt – und zwar ganz offiziell! Wer die immer noch sehr beliebte ZDF-Weihnachtsserie von 1988 „Nonni und Manni. Die Jungen von der Feuerinsel“ kennt, weiß, weshalb das Publikum in der Magdalenen-Kapelle „hörbar“ schmunzelte, als ich den Anwesenden erzählte, dass der kleine Nonni mit Mutter und Großmutter (!!) angereist war, um seinem großen „Namenspatron“ die Ehre zu erweisen. Dass er schon als Dreijähriger ein Islandpferd besaß, mit dem er später sogar manchmal zur Schule ritt, quittierten die zahlreichen Nonni-Freunde ebenfalls mit großem Applaus!

Wie wäre es, wenn Sie sich diesen spannenden Familienfilm mit wunderschönen Landschaftsaufnahmen von Nonnis Heimat Island (noch) einmal ansehen? Oder als Weihnachtsgeschenk unter den Christbaum legen? Online ist die DVD immer noch zu haben – auch als 3-disc Special Edition. Allerdings

halte ich die Serie erst für Kinder ab ca. 9 Jahren geeignet, nach oben gibt es keine Grenzen! 😊

Um doch noch einmal auf die oben erwähnte Ausstellung zurückzukommen: Nonni, der Isländer am Rhein, zog viele interessierte Besucher an. Und nicht wenige Kölner gestanden uns im Gespräch, dass sie das „Nonni-Viertel“ bisher nicht kannten. Falls auch Sie zu den „Ahnungslosen“ gehören 😊, verrate ich Ihnen gerne, was ich mit diesem Begriff meine: es gibt in Ehrenfeld/Bickendorf so viele „Nonni-Denkmäler“ wie sonst nur noch in seiner Heimatstadt Akureyri in Nordisland. Und zwar den „Nonniweg“, den „Nonnibrunnen“ und die „Offene Tür Nonni“ - zwischen dem Maarweg und der Helmholtzstraße gelegen – Ins Leben gerufen wurden sie auf Initiative des Nonni-Verehrers, Pastor Hermann-Josef Hieronymi (1912-1996), der vielen Gemeindemitgliedern von St. Bartholomäus noch in guter Erinnerung ist. St. Bartholomäus ist übrigens inzwischen in eine sehr interessante und sehenswerte Grabeskirche (Kolumbarium) umgewandelt worden.



Nonniweg und Nonnibrunnen in Köln-Ehrenfeld

Wenn ich durch meine Collagen und sonstigen Exponate dazu beitragen konnte, Nonni gerade in Köln (wieder) bekannt zu machen, dann hat sich die Ausstellung gelohnt. Denn dort gab es natürlich u.a. auch „Nonni-Bücher“ zu bestaunen – auch sehr alte! – und wer wollte, konnte sich kostenlos ein Buch (und weitere Informationen über Jón Svansson) mitnehmen. Die Nonni-Bücher werden zwar leider nicht mehr aufgelegt, im Internet sind sie als Secondhand-Exemplare aber alle noch zu haben. Erfreulicherweise werden die Abenteuer-geschichten inzwischen auch als eBooks angeboten, und die 8 Hörbücher – Tendenz steigend – sind eine

gute Alternative für Lesemuffel. Und ebenfalls ein hübsches (Weihnachts-)Geschenk.

Besonderes Interesse galt natürlich der Nonni-Statue, die der Steinmetz Frank Heber eigens für die Ausstellung schuf (siehe Foto S. 6). Wo sie einmal endgültig aufgestellt wird, steht noch nicht fest. Ich meine, sie würde sehr gut ins „Nonni-Viertel“ passen...

Grabstätte: HWG/NS-Achse, Ecke zwischen Flur 19 (D) und 20 (E)

Georg Meistermann

Geb. 16.6.1911, gest. 12.6.1990

Bei der Recherche über diesen immens produktiven Kölner Maler, Zeichner, Grafiker fällt eines besonders auf: Er wird von Zeitgenossen als meinungsstark, gelegentlich aufbrausend geschildert. Aber: Immer auf der Seite der Freiheit, der Demokratie - ein überzeugter Antifaschist.

In der NS-Zeit galt er als „entarteter“ Künstler, erhielt Ausstellungsverbot. Er wurde zur

Wehrmacht eingezogen, eignete sich aber sehr eindeutig nicht als Krieger; er habe den Krieg als Kartoffelschäler überlebt, heißt es.

Seine zahllosen Werke – allein über 1000 Glasfenster gibt es an 250 Orten in Europa – finden sich in Kirchen und Profanbauten. Er war tiefreligiös, aber: „Ich mache Propaganda für den christlichen Glauben, ich mache ganz sicher keine Propaganda für die Kirche.“



Seine kritische Eigenständigkeit zeigte sich unter anderem in einer Arbeit für die St. Markus Kirche in Wittlich in der Eifel. Ein Fenster zeigt Maria. In seinem Entwurf hatte Maria eine dunkle Gesichtsfarbe. Meistermann: Maria war eine Frau aus Palästina, sie musste eine dunklere Haut gehabt haben. Den Kirchenoberen gefiel das nicht, er würde nur bezahlt werden, wenn Maria hellhäutig dargestellt wird. Meistermann folgte der Anweisung. Nachdem das Honorar bei ihm eingegangen war, schlich er sich heimlich in die Kirche und stellte die dunkle Hautfarbe wieder her. So wird diese Geschichte in einem englischsprachigen [Youtube-Video](#) erzählt, das mit sehr vielen bildlichen Darstellungen die Arbeit Meistermanns zeigt – sehr empfehlenswert! In dem Video kommt auch Justinus Maria Calleen vor, der Sohn Heribert Calleens (siehe den Artikel in diesem Newsletter) und Enkel Meistermanns.

Die Stadt Wittlich hat ja ein eher schwieriges Verhältnis zu Meistermann. Zwar hat sie ein Museum nach ihm benannt – siehe Artikel über Heribert Calleen in diesem Newsletter. Aber der Name wurde von der Meistermann-Erbengemeinschaft bald wieder zurückgezogen; offenbar konnten die Lokalpolitiker Meistermanns antifaschistische Grundhaltung weder verstehen noch würdigen.

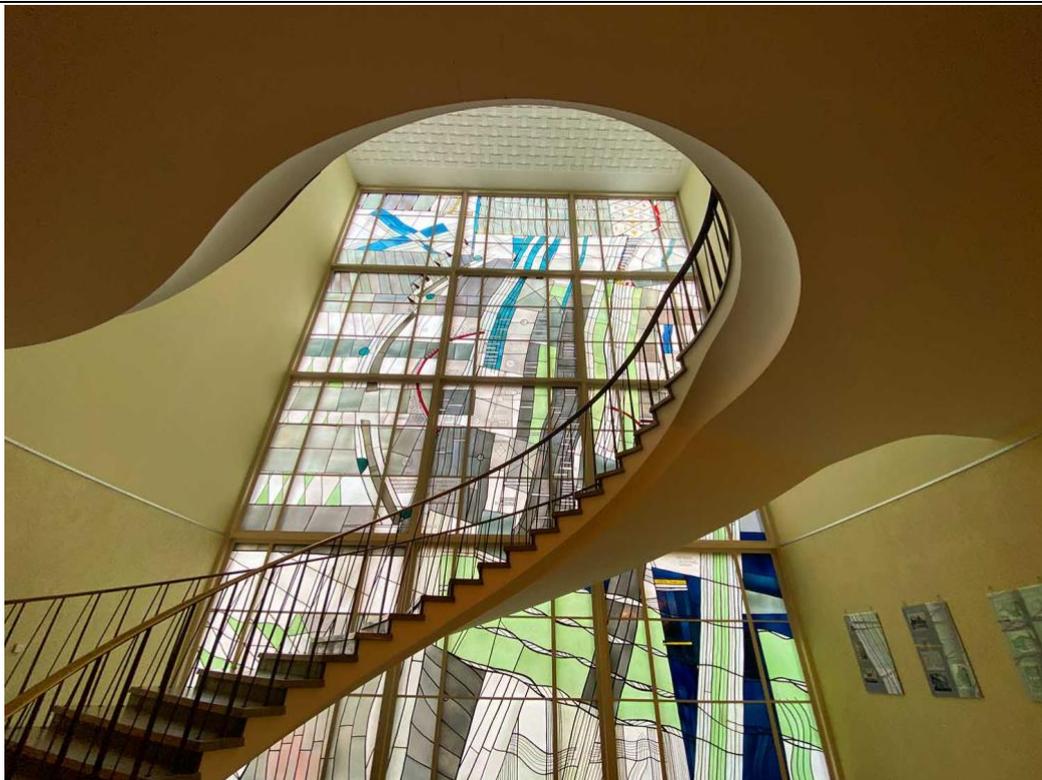
Eine sehr informative Quelle ist die [Website der Georg-Meistermann-Gesellschaft](#). Schirmherrin war bis zu ihrem Tod 2012 die Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich. Bei ihrer Hochzeit mit Alexander Mitscherlich war Georg Meistermann Trauzeuge. Er selbst war mit der in Köln lehrenden Psychoanalytikerin Edeltrud Meistermann-Seeger verheiratet, die nach seinem Tod die Georg-Meistermann-Gesellschaft gründete.

Auf der [Website der Gesellschaft](#) heißt es: „*Noch vor Joseph Beuys und Klaus Staeck zählt der 1911 in Solingen geborene und seit 1949 in Köln lebende Künstler, so der führende deutsche Kunstkritiker Eduard Beaucamp von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, „zum raren Potential an Widerspruchsgeist, streitbaren, ja zornigen Moralismus in der deutschen Nachkriegskunst‘. Kultur-Staatsminister Julian Nida-Rümelin würdigte anlässlich der Wittlicher Meistermann-Gedächtnisausstellung 2001 den Künstler mit den Worten: ‚... wird uns Meistermann im Gedächtnis bleiben. Ihm und seinem Werk weiß sich die Bundesrepublik Deutschland zu Dank verpflichtet.‘“*

Meistermann war ein ungemein produktiver Künstler. Die Kölner*innen werden seine Köln-

Darstellung im Spanischen Bau des Rathauses kennen – siehe Foto. Von 1979 bis 1986 wirkte er an der Neugestaltung der romanischen Kirche St. Gereon mit und schuf beeindruckende Glasfenster – siehe Foto.

Er war an der ersten Documenta 1955 in Kassel beteiligt. Im Vatikan gibt es den bezaubernden deutschen Friedhof „Campo Santo Teutonico“. Hier schuf Meistermann vier Glasfenster. Wenn Sie diesen Friedhof mal besuchen wollen – täglich von 7 bis 12 Uhr – müssen Sie am Eingang den Schweizer Gardisten unbedingt auf deutsch ansprechen und um Einlass bitten – die deutsche Sprache verschafft Ihnen die Besucherlaubnis!



Meistermann-Fenster im Spanischen Bau des Rathauses

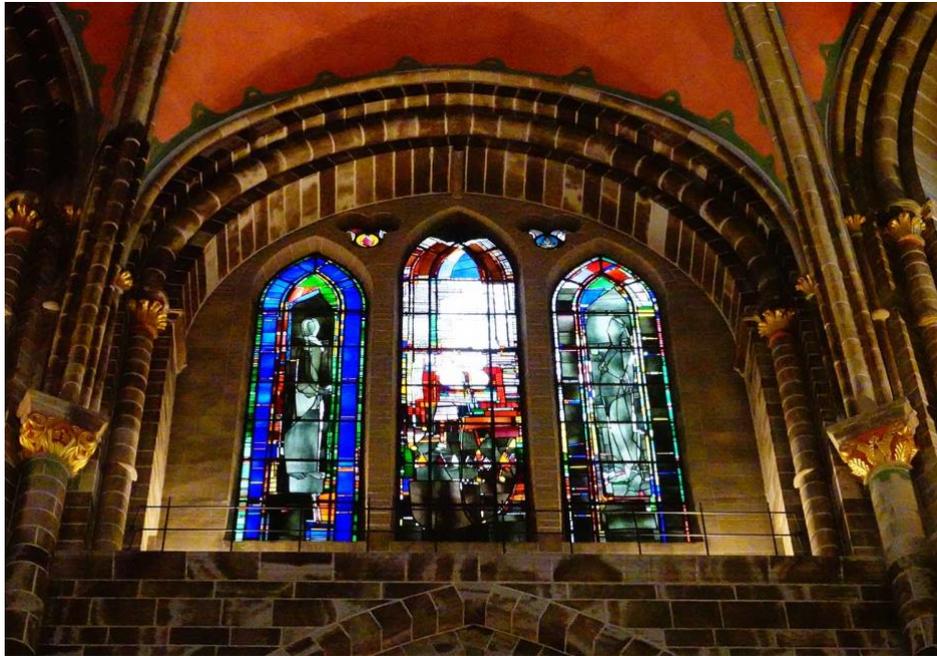
Zwischen 1969 und 1973 arbeitete Meistermann an einem Porträt Willy Brandts. Brandt hat es später für die Kanzler-Galerie empfohlen, es wurde aber nicht angekauft. Die Darstellung des ehemaligen Bundeskanzlers schien einigen zu abstrakt, vielleicht sogar als zu harte Charakterisierung des eher als kontemplativ bekannten Brandt. Jedenfalls kam es nie ins Kanzleramt. Ein zweites Meistermann-Porträt Brandts fand vorübergehend seinen Weg ins Kanzleramt; Helmut Kohl beauftragte später einen anderen Künstler mit dem offiziellen Brandt-Bild. Meistermann zog seine Arbeit widerspruchslos zurück. Eine Geschichte zu diesem Bilderstreit gibt es im [Solinger Tageblatt](#).

Neben seiner umfangreichen künstlerischen Tätigkeit war Meistermann auch ein gefragter Lehrbeauftragter: Kunstakademie Düsseldorf, Kunstakademie Karlsruhe, Akademie der Bildenden Künste München waren einige seiner Stationen.

Die Ehrungen für Georg Meistermann sind zahllos. Allein das Bundesverdienstkreuz wurde ihm mehrfach verliehen: Zuerst 1959, dann 1981 mit Stern, schließlich 1990 mit Stern und Schulterband. In Köln-Lövenich wurde eine Straße nach ihm benannt – siehe Foto. Die Stiftung Stadt Wittlich vergibt alle zwei Jahre den Georg-Meistermann-Preis, der an das kritische und konstruktive

Eintreten des Künstlers für Demokratie und Meinungsfreiheit erinnern soll. Preisträgerin 2016 war die Nobelpreisträgerin Herta Müller. Laudator bei der Preisverleihung war übrigens der SPD-Politiker Martin Schulz, der, was in der

Öffentlichkeit kaum bekannt ist, ein großer Literaturkenner ist und in dessen Rede nachvollziehbar ist, welche Gemeinsamkeiten Herta Müller und Georg Meistermann haben. Ein [Video der Feier](#) ist bei Youtube zu sehen.



Meistermann-Fenster in der Kirche St. Gereon

Sein eigenes Grabmal hat er zu Lebzeiten mit seinem Schwiegersohn Heribert Calleen zusammen entworfen: „Schwebendes Kreuz mit Sonne“. In dem oben verlinkten Youtube-Video wird übrigens darauf hingewiesen, dass Meistermann aus seinem

Atelierfenster in Wittlich gerne den Flug von Vögeln, vor allem von Bussarden, verfolgte. Das Kreuz auf seinem Grab könnte in abstrahierter Weise die Flugbewegung eines Bussards zeigen.

Grabstätte: Flur 11 in F



Georg-Meistermann-Straße in Köln-Lövenich

Heribert Calleen

Geb. 6.3.1924, gest. 24.11.2017

Eine klassische Grabinschrift beinhaltet Geburts- und Todesdatum, gelegentlich den Ort dazu. Wenn man den Toten oder die Tote nicht kennt, erzählt ein solcher Grabstein nicht mehr, die Geschichte bleibt im Dunkeln.

Beim Grabstein von Heribert Calleen ist das anders. Auf der Grabstele liegen Steine – typisch für die jüdische Beerdigungskultur. Calleen wurde 1924 geboren, in Köln, und ist 2017 gestorben, ebenfalls in Köln. Das deutet darauf hin, dass er den Nationalsozialismus in Köln überstanden hat – war er vielleicht kein Jude? Der erste Name auf dem

Stein ist „Salomon Cahn“, ein traditioneller jüdischer Name. „Cahn“ könnte sich von „Cohen“ ableiten, das ist hebräisch und weist auf die Bezeichnung eines Priesters hin.

Zentral auf dem Grabstein ist ein komplexes Symbol zu sehen. Der Künstler hat das christliche Kreuz, den jüdischen Davidstern und ein Hexagon ineinander verwoben. Ein Hexagon besteht aus sechs gleichseitigen Dreiecken, sie werden in der christlich-jüdischen Ikonographie mitunter mit dem Sechstageswerk der Schöpfung verbunden.



All das ist zunächst Spekulation, erzählt aber immerhin eine mögliche Geschichte. Fragen wir doch den Bildhauer, der diesen Grabstein entworfen hat: Georg Krautkrämer.

In der Tat, sagt er, die Geschichte der Familie ist kompliziert. Heribert Calleen, der einzige aus der Familie, der an diesem Ort beerdigt ist, hatte eine katholische Mutter und einen jüdischen Vater. Die Nazis hatten Calleens Mutter gedrängt, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen, sie lehnte ab. Der Vater wurde noch kurz vor Kriegsende, am 15.1.1945, deportiert und ermordet. Ein Stolperstein in Köln-Porz erinnert an ihn.

Die Mutter brachte die Kinder irgendwie durch die dunkle Zeit. Die Spur von Josef Cahn verlor sich in

den Nachkriegswirren. Eugen wanderte in die USA aus und nahm den Namen „Callen“ an.

Heribert Calleen wurde in der frühen Nachkriegszeit Steinmetz, ausgebildet an der Kölner Dombauhütte; an den Kölner Werkschulen studierte er Bildhauerei. Durch seinen Lehrer Ludwig Gies, dessen Grabmal ebenfalls auf Melaten zu finden ist, wurde er in die Kunst des Reliefs und der gestalteten Schriftzeichen eingeführt. Eine herausragende Arbeit können wir gleich am Beginn der „Millionenallee“ auf Melaten betrachten: Das Denkmal für Adolf Clarenbach und Peter von Fliesteden (siehe Foto), die 1529 auf Melaten als Protestanten hingerichtet worden waren.

Calleen hat sich an vielen Stellen auf Melaten und in der Stadt Köln verewigt. An der Gestaltung des großen Grabsteins des Malers, Zeichners und Grafikers Georg Meistermann, dessen Tochter Donata er geheiratet hatte, war er beteiligt (siehe Foto im Artikel zu Meistermann). Auf dem Börsenplatz steht eine Brunnenskulptur von ihm, im Volksmund auch „Schaschlikbrunnen“ genannt (siehe Foto, man ahnt, wie es zu diesem Spitznamen

kam...). In der Wörthstraße sieht man an der Wand eines Privathauses fünf Skulpturen, die Musiker*innen darstellen (siehe Foto). Und am Kölner Rathausturm sehen wir mehrere von ihm gestaltete Figuren, darunter Agrippina d. J., Gustav von Mevissen und andere. An einigen dieser Figuren hat auch Georg Krautkrämer mitgearbeitet. Das sind nur wenige Beispiele des großen Werkes von Heribert Calleen.



Der Clarenbach/Fliesteden-Gedenkstein

Calleen war von 1954 bis 1987 Grabmalberater bei der Friedhofsverwaltung. Sein Anliegen war es, die

Qualität der Grabgestaltung auf Melaten zu erhöhen, wie Georg Krautkrämer berichtet.



„Schaschlikbrunnen“ auf dem Börsenplatz // Skulpturen in der Wörthstraße

Zwei Jahre vor seinem Tod stiftete Calleen den „Alternativen Georg-Meistermann-Preis“. Er wurde verliehen an den Künstler und Kunsthistoriker Norbert Küpper „für seine Aufklärungsarbeiten über den völkischen Künstler Hanns Scherl und dessen ‚biografische NS-Verleugnungen‘ in der Stadt Wittlich“.

(Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Heribert_Calleen)
An dieser Stelle öffnet sich eine neue Geschichte, die des „Georg-Meistermann-Museums“ in Wittlich. Es würde zu weit führen, sie hier zu erzählen, aber lesenswert ist ein [Wikipedia-Artikel über die Auseinandersetzung](#), die im Endergebnis

dazu führte, dass die Meistermann-Erbengemeinschaft ihren Namen zurückzog; das Museum heißt seit 2009 „Altes Rathaus – Städtische Galerie für moderne Kunst“ – seit 2015 „Städtische Galerie im Alten Rathaus“. Es ist eine typische Nachkriegsgeschichte, in der es um die Verleugnung der NS-Vergangenheit eines Künstlers geht (Hanns Scherl), während Georg Meistermann dem NS-Regime sehr kritisch gegenüberstand. Die Dar-

stellung des Kunsthistorikers Norbert Kupper lässt sich [hier](#) nachlesen – ein historisch-politisch-künstlerischer Krimi!

Die Lage des Calleen-Grabes, *Lit C, Nr. 491*, ist bewusst gewählt, so Krautkrämer: Man wollte die Nähe zur Friedhofsverwaltung, die hinter der im Bild sichtbaren Mauer liegt; hier hatte Calleen mehr als 30 Jahre gearbeitet.

Ernst Wilhelm Nay

Geb. 11.6.1902, gest. 8.4.1968

Ernst Wilhelm Nay ist einer der ganz großen Maler und Grafiker der klassischen Moderne. Er hat nach dem Zweiten Weltkrieg internationale Berühmtheit erlangt; seine Werke werden heute zu exorbitanten Preisen gehandelt, sein Gemälde „Scheiben und Halbscheiben“ wurde 2017 in München für 2,1 Millionen € verkauft.

Dabei wurde ihm seine künstlerische Karriere nicht in die Wiege gelegt. Sein Vater war Beamter, starb im Ersten Weltkrieg. Ernst Wilhelm Nay begann eine Buchhandelslehre, merkte aber bald, dass das nicht seine Sache war und brach sie nach einem Jahr ab. Er hielt sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser und begann zu zeichnen und zu malen, vor allem

Selbstporträts. Er traute sich, Carl Hofer von der Hochschule für Bildende Künste Berlin drei Bilder einzureichen. Hofer war begeistert. Eines der Bilder wurde in der Akademie-Ausstellung am Pariser Platz in Berlin gezeigt. Der erste Karriereschritt. Er erhält auch ein Stipendium für die Malklasse an der Akademie. Allerdings hat das nicht unbedingt nur positive Konsequenzen, wie es auf der [Website der Ernst-Wilhelm-Nay-Stiftung](#) heißt: „Zum ersten Mal kommt Nay in ein musikalisches Milieu, doch durch die gänzlich andere malerische Ausrichtung seines Lehrers fühlt er sich nicht gefördert, sondern verliert sogar während der dreijährigen Ausbildung seine künstlerische Unbefangenheit. Zum Meister-Schüler Hofers avanciert, verlässt er 1928 die Akademie.“



Er erhielt dann Stipendien, z.B. für einen Aufenthalt auf der dänischen Ostseeinsel Bornholm und für neun Monate in der Villa Massimo in Rom. Wer nun glaubt, er würde sich in der Welthauptstadt der

Kunst und Geschichte einen Zugang zur abendländischen Kultur verschaffen, der irrt. Er sah sich angeblich kaum um in der Stadt, stattdessen

malte er aus der Phantasie kleinformatige surrealistische Bilder.

Seine Landschaftsbilder, vor allem von der Ostseeküste, durchaus noch gegenständlich, aber mit abstrahierenden Formen, begründeten seinen wachsenden Ruf. Der norwegische Maler Edward Munch („Der Schrei“) unterstützte ihn finanziell, so dass er sich einen künstlerischen Aufenthalt auf den Lofoten, der Inselgruppe vor der norwegischen

Küste, leisten konnte. Obwohl die Lofoten eigentlich eine karge, bizarre, mitunter düstere Szenerie boten, verstärkte Nay den Einsatz von Farben in seinen „Lofoten-Bildern“.

Die Nazis erklärten seine Bilder für „entartet“, das Bild „Liebespaar“ bezeichneten sie als „Meisterwerk der Gemeinheit“. Er erhielt ein Ausstellungsverbot, auch das Kaufen von Materialien wurde verhindert.



Ernst-Wilhelm-Nay-Straße in Köln-Lindenthal

1939 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und hatte das Glück, dass er seine künstlerischen Fähigkeiten als Kartenmaler einsetzen konnte. Er hatte im besetzten Frankreich sogar die Möglichkeit zu malen, ein Franzose stellt ihm ein Atelier zur Verfügung. In Paris lernte er Ernst Jünger und Wassiliy Kandinsky kennen.

Er wird schon im Mai 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft freigelassen und zieht 1951 nach Köln, wo er bis zu seinem Herztod 1968 seinen Lebensmittelpunkt findet.

Sein Ruhm wächst schnell in der frühen Nachkriegszeit. An den ersten drei documenta-Ausstellungen in Kassel ist er beteiligt, ebenso 1956 am deutschen Pavillon der Biennale in Venedig. Drei Bilder von der documenta, die dort an der Decke gezeigt worden waren, hängen heute als Leihgabe im Kanzleramt in Berlin. Seine Werke sind in den namhaftesten Museen der Welt zu sehen, z.B. im

Stedelijk Museum in Amsterdam, im Folkwang Museum in Essen, Museum Ludwig in Köln, Tate Modern in London, Centre Pompidou in Paris.

In Köln-Lindenthal ist eine Straße nach ihm benannt worden – siehe Foto. 2002 gab die Deutsche Post eine Sondermarke anlässlich seines 100sten Geburtstages heraus.

Einen kleinen Einblick in die Farbwelt Ernst Wilhelm Nays gibt ein [Video](#) mit einer Betrachtung zu seinem Gemälde „Rotklang“, das vom Frankfurter Städel Museum produziert wurde.

Wer sich über das umfangreiche Werk Ernst Wilhelm Nays informieren will, sollte die sehr schön gestaltete [Website der Ernst-Wilhelm-Nay-Stiftung](#) besuchen.

Grabstätte: Flur 43

Chargesheimer / Karl-Heinz Hargesheimer

Geb. 19. Mai 1924, gest. zwischen dem 31.12.1971 und dem 5.1.1972

Wenn Künstler in verschiedenen Bereichen arbeiten, haben sie es gelegentlich schwer, akzeptiert zu werden. Chargesheimer – war er Fotograf? Oder Bühnenbildner und Regisseur? Vielleicht aber auch Fotojournalist, Maler, Bildhauer? Graphiker, Lichtgraphiker? Oder gar Schauspieler? Alle diese Berufsbezeichnungen schlummern in alten Lexika wie dem Brockhaus oder dem Meyerschen.

Georg Ramseger, Buchhändler und Journalist, schreibt in seinem Vorwort zum Bildband „Chargesheimer“: „Ich sortiere nicht, sezieren nicht, sondern versuche, das Bild eines Mannes nachzuzeichnen, dem es vergönnt war, den Segen der Götter zu genießen – aber, wie das so ist bei diesen böartigen Genossen, stets mit einem Suppenlöffel Salzsäure als Zugabe... und verschwand: 47 Jahre alt.“

Im genannten Bildband wird Chargesheimers herausragende Begabung als Porträtist deutlich: Romy Schneider, Jean-Paul Belmondo, Josephine Baker, Billie Holiday, Ella Fitzgerald, Louis Armstrong – die internationale Künstlergarde der frühen Nachkriegszeit hat er – natürlich in schwarz-weiß – eingefangen. Besonders auffällig: [Das Bildnis des ersten Bundeskanzlers Konrad Adenauer](#). In Auftrag gegeben von Rudolf Augstein, dem Herausgeber des SPIEGEL. Es zierte die Titelseite des Magazins zur Bundestagswahl 1957. Die Öffentlichkeit war entrüstet - warum? Man sieht einen alten Man mit versteineter Miene, die Augen umschattet, fast nicht erkennbar. Eine Maske, die von Versteinerung und Vergreisung erzählt, hieß es damals. Die Adenauer-Skulptur von Hans Wimmers, 1995 vor der Apostelkirche enthüllt, zeigt einen ganz ähnlichen Bundeskanzler: eingehüllt in einen übergroßen Mantel, unnahbar. Chargesheimer hätte seine Freude gehabt.



Sein Porträt von Willy Brandt von 1960 zeigt einen bulligen, kämpferischen Politiker im Aufbruch, der sich als Berliner Bürgermeister gegen parteiinterne Gegner durchgesetzt hatte. 1961 verkörperte er nach dem Mauerbau den Durchhaltewillen der Berliner gegen die zögernde Haltung Adenauers. Das Foto gibt einen Eindruck von seinem Kampf. Noch ahnte niemand, dass er neun Jahre später als

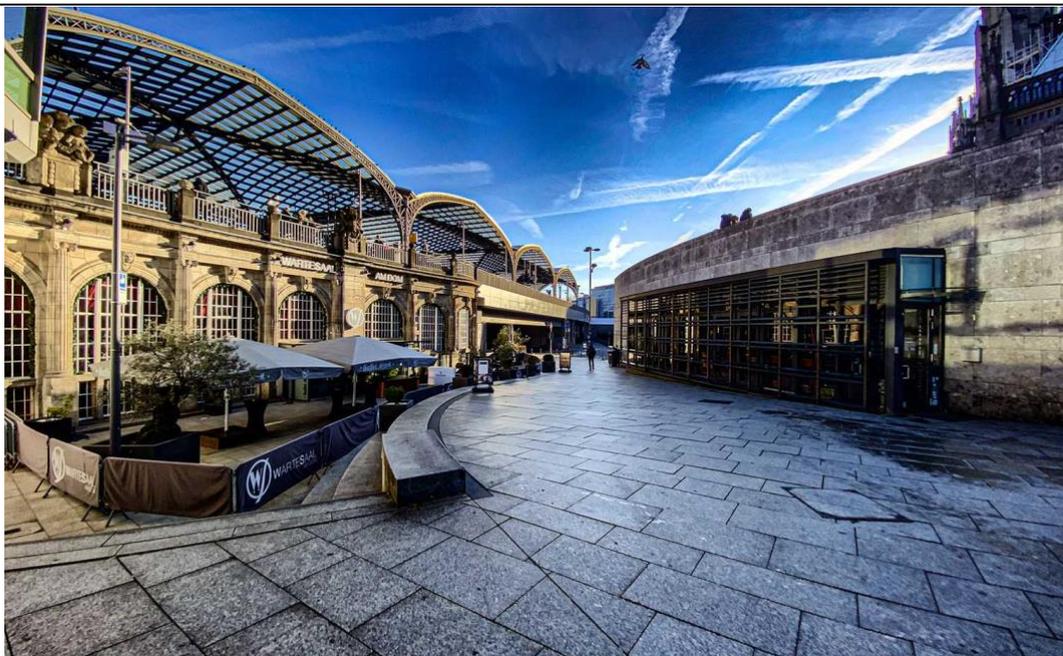
Bundeskanzler zur Lichtgestalt der Nachkriegsdemokratie und der Nachdenklichkeit in der Politik werden sollte. Auch Chargesheimer nicht.

Die Schauspielerin Gisela Holzinger, eine Ikone des Kölner Theaters, wurde von Chargesheimer vielfach fotografiert. Er hatte eine Aufnahme für das Foyer

des Schauspielhauses gemacht, das die Schauspielerin liebte. Sie schreibt: „Später hat er mich ungezählte Male fotografiert, aber nie wieder gab es ein ähnlich ausdrucksstarkes Bild. Und er sagte mir: ‚Ich kann die Wahrheit nur finden, wenn ich einem Gesicht das erste Mal begegne.‘ Mit einem Röntgenblick sah er hinter dem fremden Gesicht, hinter dessen Bemühen, ganz normal oder vorteilhaft auszusehen, die Ängste, die Abgründe, das wahre Gesicht. Meine Kollegen waren zum Teil entsetzt, als sie ihre Porträts sahen, denn sie erschrakten vor sich selbst. Auch von meinem Bild sagten sie: ‚Das sollst Du sein?‘ ‚Ja‘, sagte ich, ‚das ist, wie Chargesheimer zu mir sagte, in die Zukunft fotografiert.‘“ (Zitiert nach Gisela Holzinger, in Ramseger, „Chargesheimer“, S. 11)

Berühmt wurde Chargesheimer vor allem durch sein letztes Buch: „Köln 5 Uhr 30“ aus dem Jahr 1970, ein Jahr vor seinem Tod. Schon 1958 hatte er die Straße „[Unter Krahnensäulen](#)“ porträtiert; er

zeigte die Entwicklung Kölns nach dem Zweiten Weltkrieg, die ihn deprimierte. Seine kritische Haltung kam dann in „Köln 5 Uhr 30“ zum Ausdruck. Er zog durch die menschenleere Stadt und zeigte die Schandmale der Stadtentwicklung der 50er und 60er Jahre: die Nordsüdfahrt, die Schmutzlecke zwischen Karstadt und dem Schauspielhaus, das WDR-Vierscheibenhaus – erschütternde Einblicke, die die ungeschminkte architektonische Wahrheit zeigten, von den unerschütterlichen Kölschen mit Hätz aber nicht akzeptiert wurden. Dieses epochenmachende Buch ist heute nur noch antiquarisch zu haben, wenn man Glück hat. [Oder man hat Geld, z.B. 1.465,50 €](#). Deutlich preiswerter, aber sehr instruktiv und noch erhältlich, ist das Buch von Wolfgang Vollmer: [Köln 1970 1995](#). Vollmer ist an die gleichen Plätze gegangen, hat aus denselben Perspektiven fotografiert und seine Bilder neben die von Chargesheimer montiert: Manchmal scheint die Zeit stehengeblieben zu sein.



Chargesheimerplatz zwischen Dom und Altem Wartesaal

Chargesheimer war der Sohn eines Steuer-Finanzbeamten und einer aus wohlhabenden Kreisen stammenden Mutter. Dass sein Vater engagiertes Mitglied der NSDAP war, erzählte er nach dem Krieg mit großer Distanz, gelegentlich behauptete er, ein illegitimes Kind zu sein. Er versuchte, dem Militärdienst zu entgehen, habe sich angeblich einen Pneu einsetzen lassen, um einen Lungenflügel stillzulegen. In einer anderen Version war er untergetaucht, wurde lungenkrank und landete im Gefängnis, wo er bis Kriegsende blieb.

Als Fotograf beteiligte er sich an vielen Ausstellungen, unter anderem im Kölnischen

Kunstverein. 1958 gab er mit Heinrich Böll einen Bildband heraus: „Im Ruhrgebiet“. Böll schrieb im Vorwort: „Das Ruhrgebiet ist noch nicht entdeckt.“ (Zitiert nach Ramseger, „Chargesheimer“, S. 7) Ramseger schreibt weiter: „Das wußten die Oberbürgermeister und Stadtkämmerer zwischen Duisburg und Dortmund auch. Sie wären gern entdeckt worden. Aber doch nicht so: Der börsartige Kölner hatte alles mitfotografiert: diese verhärteten Arbeitergesichter, die schwierigen Hände, den Qualm aus den Essen und Schornsteinen, die Hitze vor dem Feuer der Stahlkocher, den unsäglichen Schmutz der Bergleute in der Waschkaue, das kümmerliche Sonntagsvergnügen am Rheinufer vor

den Hochhöfen in Rheinhausen, das Fußballspiel im gräßlichen Hinterhof, die Ödnis einer Arbeitersiedlung, die Stumpfheit der Gesichter in einer Einkaufsstraße, der Kumpels nach der Schicht. So wollten sie nicht gesehen werden, die Politiker, die von der Lüge leben. Da heulten sie auf und wollten, verbunden mit einer hörigen Presse, dem Chargesheimer ans Leder. Der aber fand seine Verteidiger. Ich durfte mich zu ihnen zählen, denn ich verstand etwas von der Sache. Ich bin in Essen geboren und dort aufgewachsen.“ (Ramseger, S. 7)

Chargesheimer starb zwischen dem 31.12.1971 und dem 5.1.1972. Im Großen Meyerschen Lexikon steht: „durch Selbstmord“, im neuen Brockhaus heißt es lapidar: „tot aufgefunden“. Ramseger: „Das hört sich anders an. Nicht, daß es unseren Kummer minderte – das selbstverständlich nicht, aber es klingt doch weniger unumstößlich.“ (S. 5)

Grabstätte: Flur 11 F: 65

Sigmar Polke

Geb. 13.2.1941, gest. 10.6.2010

Sigmar Polke ist einer der namhaftesten, innovativsten, umstrittensten und – teuersten deutschen Maler der Gegenwart. In Schlesien kam er auf die Welt, seine Familie floh mit ihm 1945 nach Thüringen, 1953 ging es weiter nach Düsseldorf. Hier absolvierte er eine Glasmalerlehre und studierte in den wilden 60er Jahren an der Kunstakademie. Zusammen mit Gerhard Richter und Konrad Lueg gründete er einen Kunststil,

dessen Name programmatisch für die ironische Haltung Polkes und seiner Mitstreiter war: „Kapitalistischer Realismus“. Man orientierte sich an der neuen amerikanischen Pop-Art und setzte dem monumentalen „Sozialistischen Realismus“ der Ostblockstaaten eine Kunst entgegen, die dem in ihren Augen altbackenen und gleichzeitig nationalistischen Verständnis vor allem der DDR-Künstler rückständige Spießigkeit vorwarf.



Polke machte bald Karriere: Er wurde Professor an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg und war an der Documenta 5 in Kassel, ebenso der Documenta 6 und der Documenta 7 1982 beteiligt – eine Art Ritterschlag für bildende Künstler. Seine Arbeiten, oft Collagen aus Fotos, Zeitungsschnipseln

und anderen Materialien, stellten die Kunstkritik vor diffizile Probleme: Wo bleibt das Ernsthaftige? Man kann das recht anschaulich an der Diskussion über eines seiner berühmtesten Bilder nachvollziehen: [„Höhere Wesen befehlen: rechte obere Ecke schwarz malen!“](#) In der ZEIT vom 3. April

2019 setzt sich der Autor Luca di Blasi mit der Rezeption dieses Werkes auseinander. Er verweist auf seinen Kollegen Hajo Müller, der schon 12 Jahre zuvor in derselben Zeitung dieses Bild beschrieb als „ein ziemlich albernes und ziemlich berühmtes Bild, das damals, 1969, auf eine schöne Entheiliger-Karriere deutete.“ ([ZEIT, 3.4.19](#)) Polke habe sich immer schon zu Fragen nach der Bedeutung seiner Werke sibyllinisch geäußert: "Ich stand vor der Leinwand und wollte einen Blumenstrauß malen. Da erhielt ich von höheren Wesen den Befehl: Keinen Blumenstrauß! Flamingos malen! Erst wollte ich weitermalen, doch dann wusste ich, dass sie es ernst meinten."

Di Blasi nimmt Polke ernst. Möglicherweise habe er sich orientiert an dem Werk des russischen Künstlers Kasimir Malewitsch von 1915: das „Schwarze Quadrat“, das sich provokativ mit der russischen Ikonen-Tradition auseinandersetzt. Der Autor sieht allerdings eine andere Deutung des „Höhere-Wesen-Bildes“ als wahrscheinlicher an: „Dem 1953 aus Thüringen geflohenen Polke ging es hier offensichtlich darum, zwei Dinge aneinanderzurücken, die im Westen damals weithin als entgegengesetzt betrachtet wurden: Nationalsozialismus und Abstraktion.“ Das ist zweifelsohne eine kühne These, die aber im wahrsten Sinne des Wortes ins Auge fällt, wenn man di Blasi in seinem visuellen Slalomlauf folgt: Er sieht eine zwingende Parallele zu dem Buch „Er ist

wieder da“ von Timur Vermes, genauer gesagt: zu dessen [Titelbild](#). Das ist mehr als kühn, das ist spektakulär, bahnbrechend, es entbehrt – wie alle Polke-Bilder – der rationalen Beweisführung, es ist: polkesk!

Gleichzeitig nennt di Blasi Polke „eine der herausragenden Künstlergestalten der Gegenwart“. Die *New York Times* vermutete, er sei womöglich noch einflussreicher als die US-amerikanischen Nachkriegstitanen Andy Warhol, Jasper Johns oder Robert Rauschenberg. Das Museum of Modern Art in New York pries ihn als einen der "wichtigsten und größten Künstler des 20. Jahrhunderts".

Es scheint so, dass Ironie auch den Kunstmarkt beflügeln kann. 2004 lagen zwei deutsche Maler an der Spitze der weltweiten Liste der gefragtesten und teuersten Künstler: Platz 1 ging an Gerhard Richter, Platz zwei an Sigmar Polke; Polke führte diese Rangliste sogar von 1999 bis 2003 an. ([Frankfurter Allgemeine, 27.10.2004](#)) Das Auktionshaus Lempertz führt Polke-Bilder zurzeit mit Preisen zwischen 158.600 € und 648.000 €. Und wie das so ist bei verstorbenen Künstlern: Das Angebot steigt nicht mehr, das könnte bei konstanter Nachfrage zu ansteigenden Preisen führen. Vielleicht liegt das aber auch nur an „höheren Wesen“...

Grabstätte: Lit D Nr. 28



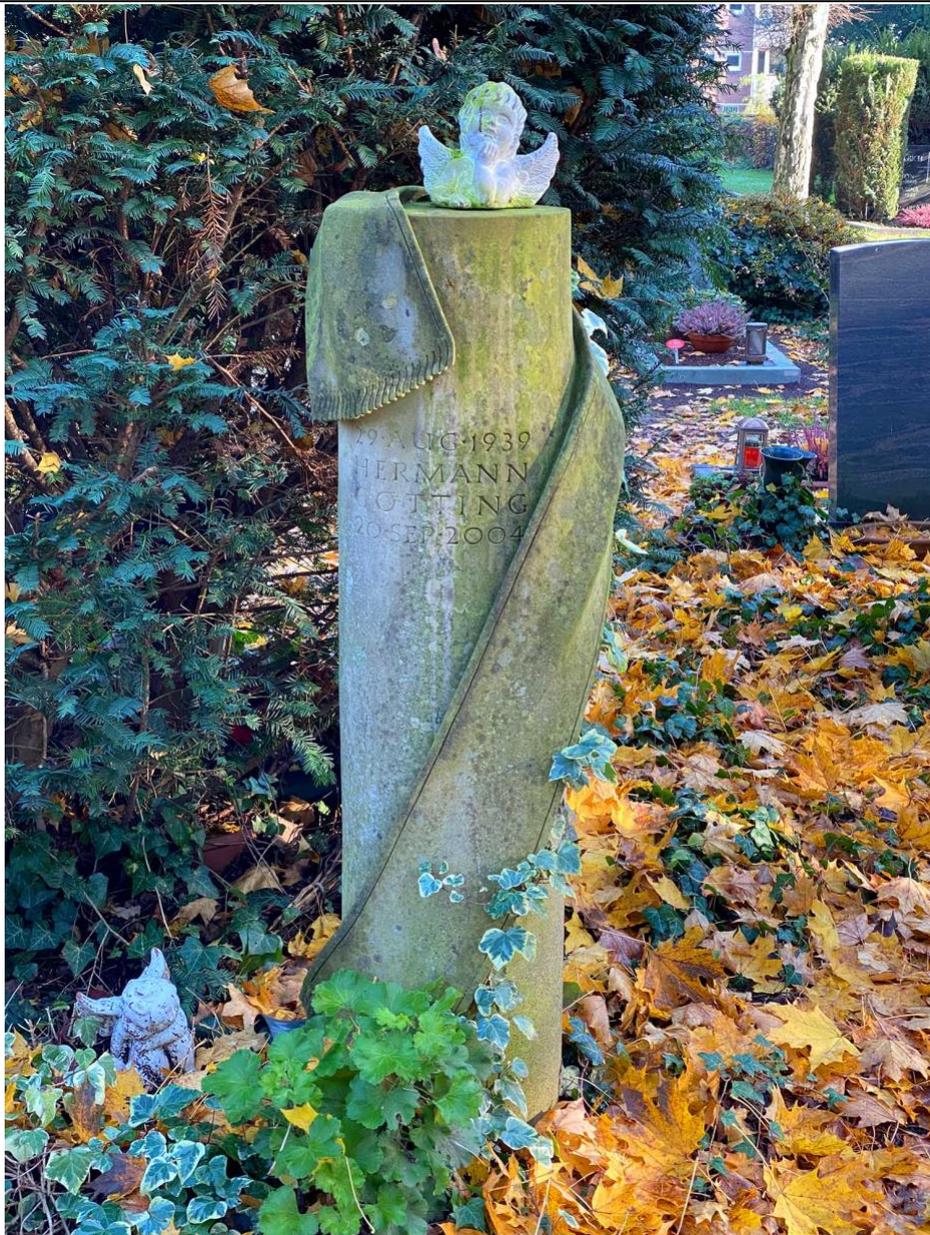
Omnes eodem cogimur – Alle werden dorthin gezwungen

Hermann Götting

Geb. 29. August 1939, gest. 20. September 2004

Die alteingesessenen Kölner*innen können sich gut an ihn erinnern: Mit seinen riesigen Dalmatinern, er gewandet in bunte, fließende Tücher, mit einem enormen Hut auf dem Kopf, ähnlich einem Ascot-Fascinator, sowie dem obligatorischen riesigen Fächer ging er, nein: schritt er durch Köln, in konzentrischen Kreisen rund um den Rudolfplatz. Er wollte nicht als „Original“ bezeichnet werden, aber: Wenn „Original“ Einzigartigkeit, Unverwechsel-

barkeit, Kreativität, ein gerütteltes Maß an Egozentrik, aber auch Liebenswürdigkeit umschreibt, dann kann man ihn getrost als Erfinder dieses Begriffes definieren. Alexandra Kassen, die frühere Prinzipalin des Senftöpfchen-Theaters, fand nach seinem Tod die passenden Worte für das Original Götting: „Da geht eine Figur. Solche Menschen wachsen nicht nach.“ ([zitiert nach: Kölner Stadt-Anzeiger vom 21.9.2004](#))



Seine Hüte: Einmal saß ich hinter ihm bei einer Premiere im politischen Kabarett „Die Machtwächter“. Er, ohnehin von großem Wuchs, trug einen seiner legendären Hüte – von der Bühne

war nichts mehr zu sehen. Nach langem Zögern traute ich mich ihn zu bitten, den Hut abzunehmen. Indigniert schaute er mich, den Kretin an, nahm den Hut ab – setzte aber einen anderen, nur etwas

kleineren, auf. Ich schwieg. Bloß keinen Krach mit einem Original, das hätte am anderen Tag im Express gestanden... Und Zik – siehe Artikel weiter unten - hätte das Foto gehabt!

Die Originalität war ihm in die Wiege gelegt worden: Unehelich geboren – welche Schande 1939, zwei Tage vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges! Seine Großeltern, eine ehrenwerte Schuhmacherfamilie, zogen ihn groß. Seine Mutter, die er als Tante erlebte, war ihm ein Rollenmodell: Sie war musikalisch, trug ausgefallene Klamotten und hatte einen extremen Geschmack.

„Was willst du mal werden?“ – die übliche Frage an kleine Kinder. In den Fünfziger Jahren gab es zwar, ähnlich wie heute, Antworten wie: Kapitän, Tierarzt, Schornsteinfeger. Ausgestorben ist aber ein beliebter Berufswunsch: Straßenbahnschaffner. Genauso so etwas aber wollte Götting werden – und er wurde es! Zunächst bei der Siegener Kreisbahn, dann bei den Kölner Verkehrsbetrieben. Natürlich fiel er auf. Er verzierte seine Uniformen kunstvoll und unterhielt die Fahrgäste mit seinen Geschichten – das Original war geboren!

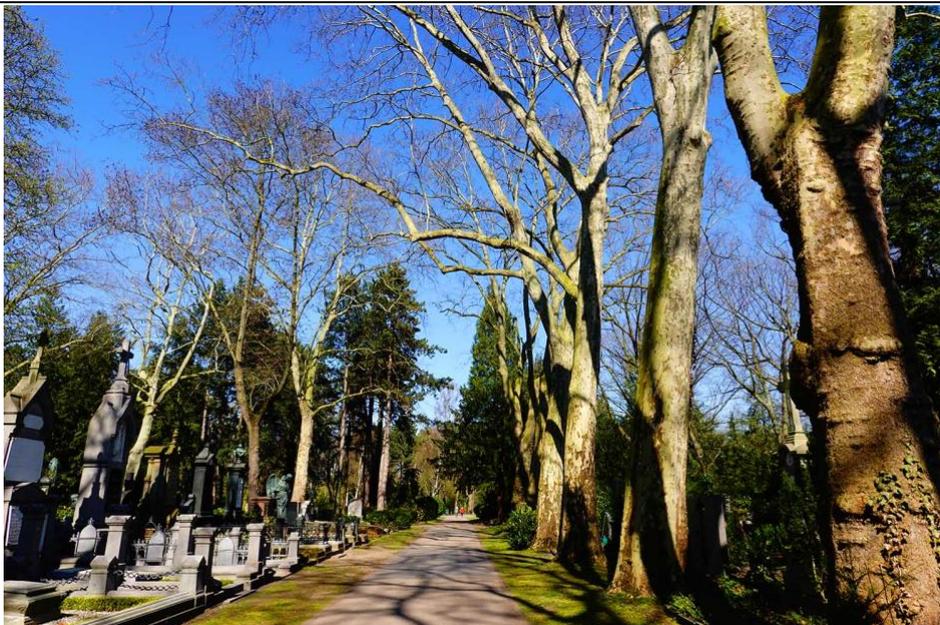
1968 dann der Schock: Der ehrenwerte Schaffner-Beruf wurde abgeschafft, Fahrkartenautomaten traten an seine Stelle. Götting war arbeitslos. Inzwischen verkehrte er in der Homosexuellen-Szene, wo er durch sein exaltes Wesen und seine kunstvolle Kleidung sich einen Namen machte. Er arbeitete als Conférencier, Barkeeper, trat auf in Travestieshows und Nachtclubs. In seiner Wohnung an der Richard-Wagner-Straße eröffnete er einen

Salon, zu dem er Kreative, Journalisten, Schauspieler, Modeschöpfer einlud – auch das wurde natürlich legendär in Köln.

Und als wäre das noch nicht genug: Er sammelte. Und wie! Mit einem Bollerwagen zog er durch Köln und suchte zielsicher nach mehr oder weniger kunstvollen Gegenständen, insbesondere aus den 50er Jahren. Er rettete so manche Ikone der Nachkriegszeit, z.B. die alte 4711-Schrift vom Messturm oder den Schriftzug der Stadtparkasse vom ehemaligen Gebäude am Rudolfplatz. In mehreren Ausstellungen im Kölnischen Kunstverein, aber auch in vielen anderen Städten wurden seine gesammelten Werke gezeigt. 100.000 Exponate hatten sich im Laufe der Zeit angefundet. Die Stadt Köln, die ja bekanntlich mit ihren Kunstsammlern ein, sagen wir mal: eigenwilliges Verhältnis pflegt, konnte sich für Göttings Preziosen nicht erwärmen. So gingen 1000 Sammlerstücke an das Museum für Angewandte Kunst in Gera, andere an das Haus der Geschichte in Bonn, das Kölnische Stadtmuseum übernahm immerhin einige der historischen Leuchtreklamen.

Er wurde gerade mal 65 Jahre alt. Er starb in seiner Wohnung an der Richard-Wagner-Straße eines natürlichen Todes. Freunde hatten sich Sorgen gemacht, weil er ihnen nicht öffnete. Feuerwehrmänner fanden ihn in seinem Schlafzimmer. In diesem Jahr wäre er 80 geworden. Bisher ist keiner nachgewachsen.

Grabstätte: Flur 28, Nr. 145



Siegbert Hahn und Peter Guckel / Der Vogel mit dem Stein

Es gibt eine kleine Broschüre, die man für wenig Geld in der Blumenhandlung Klein an der Aachener Str. 319 erstellen kann: „Der Vogel mit dem Stein – Ein Grabmal auf dem Melatenfriedhof zu Köln.“ Was hat es damit auf sich?

Wenn man von der Blumenhandlung aus auf die andere Seite der Aachener Straße geht, durch das Tor 3 auf den Friedhof, dann sieht man kurz vor dem

großen Kreuz auf der rechten Seite den Grabstein: „Aachener Blaustein“, ungefähr 360 Millionen Jahre alt. Darauf die beiden Namen: Siegbert Hahn und Dr. Peter Guckel. Die beiden Freunde hatten ihr gemeinsames Grab schon zu Lebzeiten ausgesucht, den Grabstein hat der Maler Siegbert Hahn entworfen, ausgeführt wurde er vom Steinmetz Johann Steinnus.

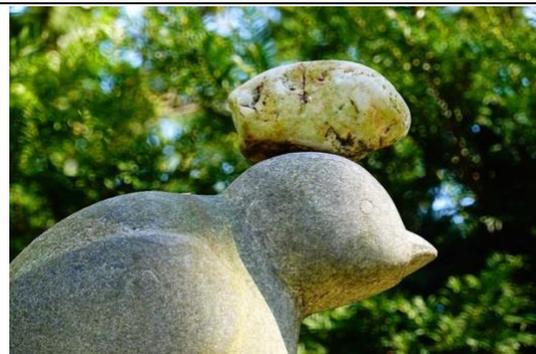


Auf der Vorderseite des Grabsteins sieht man zwei schnäbelnde Hähne – ein Symbol der Liebe. Auf dem Stein sitzt ein großer steinerner Vogel, der wiederum einen Stein auf dem Kopf trägt. Der Broschüre ist die philosophische Idee dieses Ensembles zu entnehmen: „...kann der Vogel als Sinnbild für die Transzendenz gesehen werden, also für das Geistige, das Jenseitige stehen. Demgegenüber wäre dem Stein das Prinzip der Immanenz zuzuordnen; er versinnbildlicht die Diesseitigkeit sowie die innewohnende Fülle der dinglichen Welt.“

Auf allen Seiten des Steins sind Zeichnungen von Siegbert Hahn zu sehen: „Verrinnende Zeit“, „Das erste und das letzte Tor“ und „Begegnung“.

Giesbert Hahn, 1937 in Breslau geboren, war zunächst Regie- und Kameraassistent bei der DEFA in Ost-Berlin, floh dann 1960 nach West-Berlin. Er studierte anfangs Kunstgeschichte, gab das Studium aber zugunsten der Malerei auf. Wie er auf seiner

Website schreibt, spürt er in seinen Bildern dem „[Geheimnis der Natur](#)“ nach.



Dr. Peter Guckel hat ein Buch über seine Lebensbeziehung mit Giesbert Hahn geschrieben: „[Unter dem Orion. Wege einer Freundschaft, mit Bildern von Siegbert Hahn](#)“. Guckel ist 2018 verstorben.

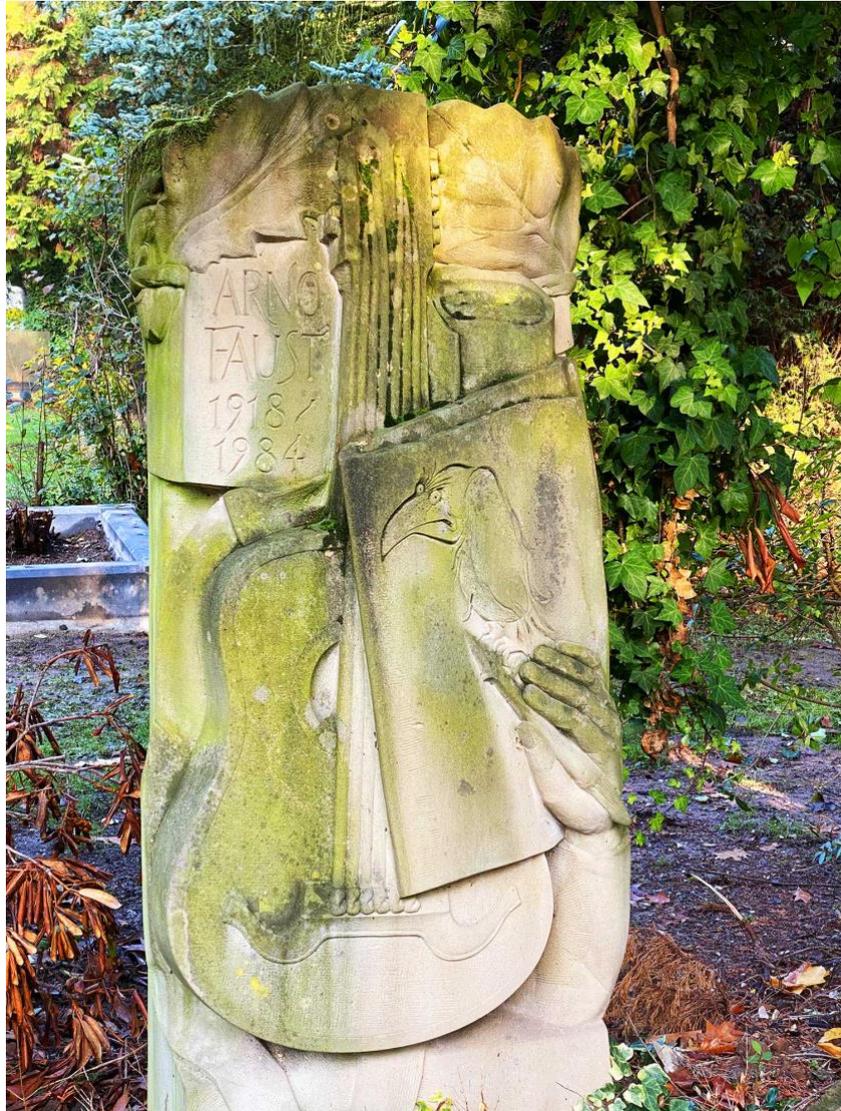
Grabstätte: Flur 56

Arno Faust

Geb. 12.12.1918, gest. 5.2.1984

Eine Gitarre, ein Rabe und eine Hand mit einer Zeichenfeder zieren seine Grabstele – eine der eindrucksvollsten Grabstätten auf Melaten zeigt

symbolhaft den Charakter und das Leben Arno Fausts.



Arno Faust war Künstler: Zeichner, Karikaturist, Sänger. Und vor allem: Lebenskünstler. Er lebte intensiv und starb früh, mit 65. Dieter Höss, der satirische Dichter, der im Kölner Stadt-Anzeiger viele Jahre seine Gedichte veröffentlichte, textete über Faust:

*Als sie ihn auf Melaten
begruben, tat sich der Himmel auf,
die Wunderkerzen wollten
nicht brennen, die Trauernden
wurden klatschnass.*

*Da hatte der Arno nochmal
Seinen Spaß.*

(zitiert nach Detlev Rick, Gräber erzählen Stadtgeschichte, S. 190)

Die Trauergemeinde war nicht nur groß – 500 waren dabei –, sie war auch heterogen: „Die meisten kamen mit dem Wagen, Halbseidene mit Rolls Royce. Viele fuhren mit der KVB vor. Haltestelle Melaten.“ (Ayhan Demirci, Melaten. Mythos und Legenden, S. 92) Dem Rolls Royce sollen angeblich während der Beerdigung die Reifen zerstochen worden sein.

Er zeichnete in den 60er Jahren für den Kölner Stadt-Anzeiger, bekannt waren damals seine Pausenstandbilder für die WDR-Übertragungen aus

dem Millowitsch-Theater in Köln. Der Rabe tauchte in vielen seiner Bilder auf.

Schüchtern war er weiß Gott nicht. Eines Tages kreuzte er beim Anwesen des surrealistischen Malers Salvador Dalí auf – Faust wollte ihn malen. Dalí stimmte zu und saß ihm Modell. Angeblich habe er Faust nichts zu trinken angeboten – „Geizhals“ schimpfte ihn der Karikaturist.

Auch politisch nahm er kein Blatt vor den Mund: Im Moskauer Hotel Metropol, in dem unter Stalin kommunistische Dissidenten interniert waren, sang er inmitten des Kalten Krieges amerikanische Lieder. Arm war er immer. Seinen Freunden erzählte er mitunter das Gegenteil: Er habe eine Doppelrolle in einem polnischen Film angeboten bekommen, 100.000 DM Gage. Bei der Abreise zu den Dreharbeiten feierten seine Freunde mit ihm. Faust stieg aber schon in Düsseldorf aus: „Alles nur Spaß!“

Wenn man sich Arno Faust mal ansehen will, z.B. sein Treffen mit Salvador Dalí oder eine Reihe von Karikaturen, dann kann man auf eine Facebook-Seite gehen: <https://www.facebook.com/Arnold-Arno-Faust-Ein-Kölsches-Original-124879847565208/>

Mehr Anekdoten, z.B. warum er mal im Garten des erzbischöflichen Palais geschlafen hat, und in

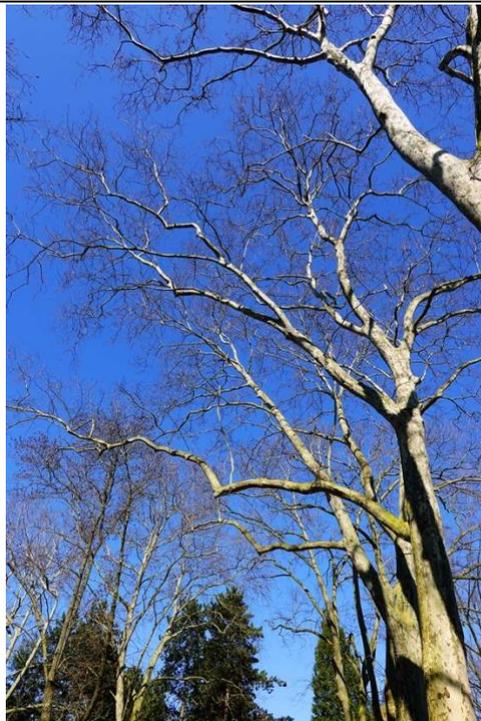
welchen Kölschen Kneipen auch heute noch Bilder von ihm hängen, kann man in einem Artikel des Kölner Stadt-Anzeigers vom 29.2.2008 nachlesen: <http://www.ksta.de/das-comeback-eines-originals-13753736>

Wenn man das Interview liest, das der Kölner Künstler und Schriftsteller Jürgen Raap mit Faust geführt hat, dann hört man geradezu den kölschen Tonfall durch, wenn er erzählt, dass er sich die Küste Irlands auf Karton gemalt hat – kein Geld, sich das Original anzusehen! Und dann ab mit dem Bild an den Aachener Weiher und sich nach Irland träumen...: <http://www.suedwesten.de/maria-graef/arno-faust.htm>

In seinen letzten Lebensjahren wurde er sehr wunderbar, sprach dem Alkohol mehr zu als seiner Leber guttat. Seine Freunde sammelten in seiner Stammkneipe „Kleine Glocke“ für seinen Sarg. Zufällig kam er des Weges, trank an der Theke im Angesicht seiner erstarrten Kumpane ein Kölsch und verschwand wieder. Bald dann auch für immer.

Auf seinem Grab lag ein Kranz mit einer Schleife: „Für Benno – von Arno.“ Benno Swienty, bei der Beerdigung quicklebendig, war Chef der Heimatbühne „Kumede“ und meinte: „Da kann ich mich ja gleich danebenlegen!“

Grabstätte: Flur 64



Heinz-Walter Friedriszik

Geb. 24. Januar 1953 – gest. 1. Juni 2016

Sie werden sich fragen: Heinz-Walter Friedriszik – wer ist das? Kaum jemand kennt diesen Namen. Anders sieht es aus, wenn jemand „Zik“ erwähnt – ach ja, ist das nicht der Fotograf vom Express? Genau, das ist er. Leider viel zu früh, im Alter von 63 Jahren, verstorben.

Seine Markenzeichen waren die Rollschuhe, mit denen er durch Köln flitzte. Er kultivierte die Legende vom rasenden Reporter: Immer da, immer

dicht am Geschehen, mit den Großen der Welt auf Du und Du. Ob das alles wahr ist, was zu seiner Legendenbildung beitrug, sei dahingestellt. Auf dem G8-Gipfel 1999 in Köln soll er Bill Clinton, dem US-Präsidenten, eine druckfrische Express-Ausgabe in die Hand gedrückt und sich mit ihm fotografiert haben. Die Security-Kräfte sollen ihn angeblich erkannt und in die Hochsicherheitszone durchgelassen haben.



Angeblich soll der ehemalige Bundeskanzler Gerhard Schröder bei der Landung in Köln-Wahn, als Zik mit Kamera an der Gangway stand, ausgerufen haben: „Zik, was machst du denn hier?“

Mit den Bläck Fööss war er befreundet, er hat sie zu vielen Auftritten begleitet, sie widmeten ihm auf ihrem Album „Immer wigger“ den Song „Pressefotograph“. Bei dem Kultsong „Drink doch eine met“ gibt es ja die Worte „Zick Zick eröm“, das

galt natürlich Zik – wem denn sonst, beteuerten die Fööss.

Ich hatte selbst ein erfreuliches Erlebnis mit Zik. Ein Schauspieler des Theaters im Bauturm hatte mich beauftragt, ihn für seine Agentur zu fotografieren. Als Location hatten wir den Biergarten am Aachener Weiher ausgewählt. Das gefiel dem Pächter nicht, er wollte uns verjagen. Zufällig kam Zik um die Ecke, natürlich auf Rollschuhen, sprach den Pächter an: „Jung, loss minge Fründe in Ruhe!“ Was der dann

auch tat. Ich kannte Zik bis dahin nur aus der Zeitung, war aber in Sekunden zum Freund avanciert – sehr hilfreich!

Christian Lorenz, Leiter der Express-Lokalredaktion, hat einen sehr ergreifenden [Nachruf](#) auf Zik geschrieben. Dort kann man auch eine Reihe von Fotos mit Zik und den Schönen, Reichen, Klugen und Unterhaltsamen dieser Welt ansehen.

Grabstätte: Flur 11 F

Ein Morgen im Amt

Gespräch mit Herrn Peter Figgen, Abteilungsleiter Friedhöfe im Amt für Landschaftspflege und Grünflächen

Haben Sie es geschafft, bis hierhin zu lesen? Bei solch bürokratischen Begriffen wie „Amt“, „Abteilungsleiter“ „Landschaftspflege“ nicht aufgegeben? Das ist lobenswert, denn die notorischen Vorurteile gegenüber einer städtischen Verwaltung lassen sich hier weiß Gott nicht bestätigen, im Gegenteil: Dorothee Stüdemann und ich, Bernd Woidtke, hatten als Delegation des Melaten-Fördervereins am 9. Januar 2020 ein sehr informatives und atmosphärisch angenehmes Gespräch im 13. Stock des Stadthauses Deutz.

Worum ging es?

Die Stadtverwaltung legt Wert auf Bürgerbeteiligung. So fand im vergangenen Jahr eine umfangreiche onlinegestützte Aktion zu den Kölner Friedhöfen statt, die in ein [„Zukunftskonzept Kulturraum Kölner Friedhöfe“](#) mündete. Wir vom Melaten-Förderverein nahmen diese Initiative zum Anlass, ein Gespräch mit dem Grünflächenamt zu suchen.



Das kleine Toilettenhäuschen neben der Friedhofsverwaltung

Ein Thema, das vielen Melaten-Besuchern unter den Nägeln brennt, ist die Auffindbarkeit von Gräbern. Die alten Flursteine sind zum Teil umgefallen, überwachsen oder unlesbar. Herr Figgen berichtete von der Idee, die Gräber mit Geo-Koordinaten zu verbinden, so dass sie mit dem Smartphone zu finden sind. Er geht davon aus, dass

innerhalb der nächsten zwei bis drei Jahre Ergebnisse zu sehen sein werden. Die [Süddeutsche Zeitung](#) berichtete am 17.12.2019 über bereits weit fortgeschrittene Digitalisierungsprojekte in Tel Aviv und Jerusalem. Eine Beschilderung mit Hinweis auf „Prominente“, von denen es ja auf Melaten eine ganze Reihe gibt, sieht Herr Figgen als

problematisch an: Wer ist prominent, wer nicht, wer könnte sich zurückgesetzt fühlen?

Der Kunsthistoriker und frühere Melaten-Denkmalpfleger Dr. Johannes R. Beines hatte vor Jahren die Idee der Grab-Patenschaft. Manchen regelmäßigen Melaten-Besucher*innen war nicht klar, welche Regeln für solche Patenschaften gelten. Figgen: Was genau von einem historischen Grab erhalten bleiben und vom neuen Besitzer restauriert werden soll, wird in Übereinkunft mit der Denkmalpflege im Einzelfall entschieden. Auch die Frage, ob der Name des vormals hier Bestatteten erhalten bleiben soll, kann nicht generell, sondern nur von Fall zu Fall festgelegt werden.

Nicht unumstritten ist in der Bevölkerung die Problematik der Abräumung von Gräbern, deren Nutzungsdauer abgelaufen ist. Die Gräber von „Verdienstvollen Bürgern“ und Ehrenbürgern (wer die Ehre dieser Bezeichnung tragen darf, entscheidet der Hauptausschuss des Stadtrates)

bleiben grundsätzlich erhalten. Wir vom Melaten-Förderverein schlagen vor, dass auch denkmalpflegerische Gesichtspunkte verstärkt eine Rolle spielen sollten, was von Herrn Figgen durchaus unterstützt wird. Grundsätzlich gibt Herr Figgen zu bedenken, dass ein allgemeiner Abräum-Stopp schwer zu vermitteln wäre: Grabbesitzer*innen, die gerade eine Verlängerung der Nutzungsdauer (incl. Bezahlung der ja nicht gerade geringen Gebühr) vereinbart haben, wären ja dann deutlich benachteiligt. Im Übrigen wird zukünftig der Flächenbedarf der Friedhöfe wieder steigen, wenn sich die umgekehrte Bevölkerungspyramide auswirkt.

Die Toilettensituation auf vielen der 55 Kölner Friedhöfe wird mitunter als prekär empfunden, sowohl hinsichtlich der Anzahl als auch der Modernität und der Barrierefreiheit. Herr Figgen räumt ein, dass es hier einen kostenbedingten Investitionsstau gibt, die Stadt aber die Bedeutung des Problems kennt und Lösungen in die Wege geleitet hat.



Die Alte Trauerhalle an der Millionenallee

In der Alten Trauerhalle an der Millionenallee (in der im Jubiläumsjahr 2010 für lange Monate eine vom „Freundeskreis Melaten“ kuratierte und finanzierte Ausstellung zur Geschichte des Friedhofes zu sehen war), die ja zeitweise auch als Café im Gespräch war, wird zukünftig ein Kolumbarium eingerichtet werden. Dort sollen

oberirdisch Urnen in Nischen eingebracht werden. Ursprünglich hatte man die Idee, private Firmen mit der Durchführung dieses Projektes zu betrauen, was aber aus rechtlichen Gründen nicht realisierbar ist. Nun wird sich die Stadt Köln selbst darum kümmern; ein Pilotprojekt auf dem Friedhof in Rodenkirchen-Weiß ist in der Planung, Melaten wird folgen.

Angesprochen auf ökologische Fragen im Hinblick auf Friedhöfe zeigte uns Herr Figgen die Ergebnisse einer Untersuchung der Fledermauspopulation auf dem Melaten- und dem Südfriedhof. Mit Hilfe von hochempfindlichen Sensoren konnte man den Aufenthaltsort von Fledermäusen feststellen. Ergebnis: Eine große Zahl unterschiedlichster Fledermausarten hat ihr Domizil auf den Friedhöfen und zwar immer dort, wo sich strukturstarke Räume ergeben, auf niedrig gemähten Wiesen findet man sie nicht. Die Friedhofsverwaltung wird die künftige naturnahe Gestaltung der Friedhöfe entsprechend anzupassen versuchen.

Herr Figgen merkt an, dass die öffentliche Kommunikation hinsichtlich der städtischen Friedhöfe optimierbar ist. Das zeigte sich auch an der aufbrandenden Diskussion über die „Abholzungsaktion“ im vergangenen Jahr, die ja auch von Prof. Schock-Werner und Jürgen Domian medial befeuert wurde. Man ist sich darüber im Klaren, dass man bei ähnlichen Aktionen, deren

Richtigkeit ja kaum jemand bezweifelt, in Zukunft im Vorfeld informieren will, um mehr Transparenz zu schaffen. In dem Zusammenhang will er überprüfen, ob man die Website des Fördervereins www.melatenfriedhof.de mit der entsprechenden städtischen Seite verlinken will.

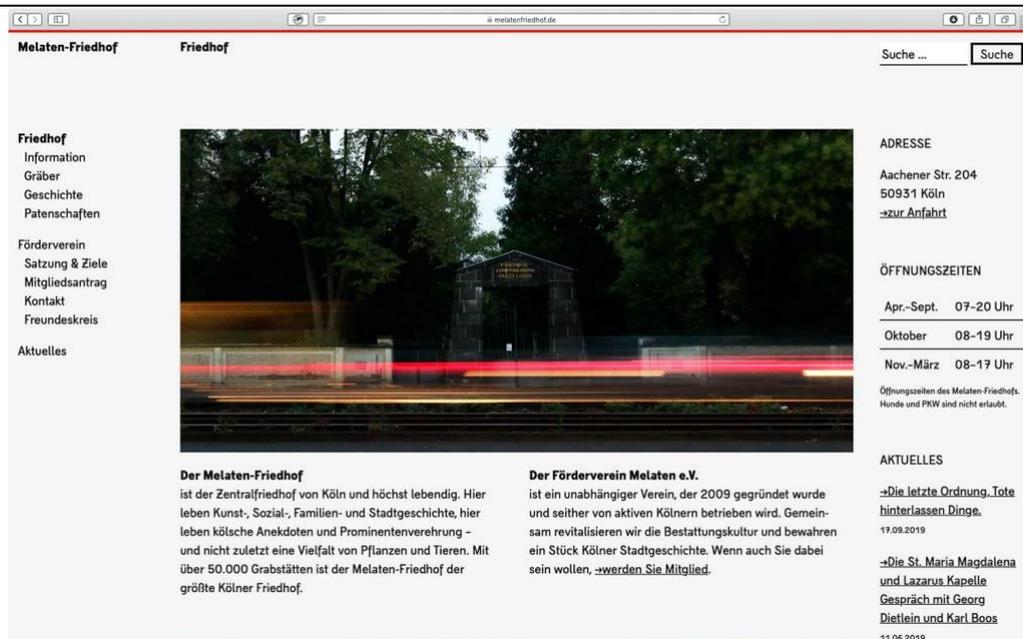
Das oben genannte „Zukunftskonzept“ sieht auch vor, „friedhofsaffine“ Veranstaltungen auf Melaten zu ermöglichen und von städtischer Seite aus zu unterstützen. Auch die Neue Trauerhalle an der Piusstraße steht dafür zur Verfügung. Der Förderverein wird dieses Angebot dankbar aufgreifen. Ebenso ist ein „Themenabend Melaten“ als Idee entstanden, bei dem Experten und städtische Sachverständige mit interessierten Bürger*innen ins Gespräch kommen.

Man sieht: Ein Morgen im Amt kann zu guten Ergebnissen führen! Wir danken Herrn Figgen für seine Aufgeschlossenheit in diesem informativen Gespräch!

Förderverein

Der Förderverein Melaten e.V. besteht aus sympathischen, aktiven, kreativen Menschen aller Altersgruppen, denen dieses Ziel am Herzen liegt: „Der Satzungszweck wird erreicht durch den Erhalt und die Pflege des Kölner Gesamtkunstwerkes

Melaten sowie die Förderung der themenbezogenen Öffentlichkeitsarbeit und durch öffentliche Lesungen, Führungen und Veranstaltungen auf dem Friedhof Melaten.“ So steht es in der Satzung des Fördervereins.



Startseite der Melaten-Website des Fördervereins

Wenn Sie Lust haben, bei uns mitzumachen, melden Sie sich einfach per Mail (siehe Impressum) oder – noch besser! – werden Sie Mitglied! Das geht ganz einfach: Gehen Sie auf unsere Homepage

www.melatenfriedhof.de, klicken Sie auf Menü/Förderverein/Mitgliedsantrag, laden ihn herunter und schicken ihn ausgefüllt an die dort abgedruckte Adresse.

Wenn Sie früher schon mal auf unserer Homepage waren, werden Sie jetzt das neue Design bemerkt haben: Linus Knappe, ein junger, ungeheuer engagierter Design- und Website-Spezialist, hat sie

für uns unentgeltlich erstellt und pflegt sie gemeinsam mit uns – wir können ihm gar nicht dankbar genug sein!

Impressum:

Herausgeber: Förderverein Melaten e.V. in Köln

Texte (außer: „Jón Svensson, gen. Nonni“), Fotos, Gestaltung: Bernd Woidtke, Foto „Gruppenbild, S. 7: Friederika Priemer

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Dr. Susanne Franke, Vorsitzende des Fördervereins

Wenn Sie diesen Newsletter nicht mehr erhalten wollen, schicken Sie bitte eine E-Mail an:

dr.sfranke@googlemail.com

Von ihr bekommen Sie auch gerne das Beitrittsformular für den Förderverein Melaten! Oder auf unserer [Website!](#)

Anregungen, eigene Geschichten und Fotos bitte an: bernd@melatenfriedhof.de

